

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 5 (1821)

30 (23.7.1821)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769600](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769600)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 30. Montag, den 23. Julius, 1821.

Erparungscasse.

Ob die, in Oldenburg bestehende, durch eine landesherrliche Verordnung vom 1. August 1788. gegründete Erparungscasse wohl überall genügend bekannt ist und benutzt wird? — Der Einsender glaubt, beides bezweifeln zu müssen, und möchte gern dazu beitragen, daß diese wohlthätige Anstalt bekannter und mehr benutzt würde.

Die gedachte Verordnung bestimmt: „daß alle und jede geringe Personen, als: unvermögende Eingesessene, Heuerleute, Dienstboten, Tagelöhner, Handwerksleute, Seefahrende, Soldaten, und dergleichen Personen, berechtigt seyn sollen, die Kleinigkeiten, welche sie erübrigen, in die Erparungscasse zu legen, dergestalt, daß die Summe zur Zeit nicht unter 36 Gr. und im Laufe eines halben Jahres nicht über 25 Rthlr. beträgt; daß die eingesezten Summen zu jeder Zeit ganz oder zum Theil zurückgefordert werden können, so lange solche aber bey der Erparungscasse belegt sind, für jeden Thaler jährlich 2½ Grote, ungefähr 3½ Procent, an Zinsen vergütet wer-

den sollen; daß die, welche ihre Zinsen bey der Casse stehen lassen wollen, solche, sobald sie über 36 Gr. betragen, zu Capital machen können; und daß der etwaige Vortheil, welcher bey der Erparungscasse durch Nutzung der eingelegten Gelder zu höhern Zinsen, nach Abzug der, unumgänglich zu verwendenden Kosten, entstehen möchte, lediglich zum Besten der Arthemuth verwandt werden solle.“

Daß die Anstalt wohlthätig genannt werden kann, spricht sich von selbst aus. Dem Einsender ist bekannt, daß Dienstboten nach und nach über 50, ja über 100 Rthlr. in die Erparungscasse gebracht haben. Diese selbst erworbenen Summen werden ihnen künftig bey ihrer häuslichen Einrichtung oder im Alter von großen Nutzen seyn, wogegen sie ohne jenes Ersparniß (welches zugleich die Vortheile der Sparsamkeit ihnen fortwährend anschaulich macht, und dadurch zu Uebung dieser segensreichen Tugend sie hinführt,) der Armenkasse zur Last gefallen seyn würden.

Da die Erparungscasse schon seit



tänger als 30 Jahren besteht: so wäre zu wünschen, daß das Herzogliche Generaldirectorium des Armenwesens Einiges über den Fortgang des Instituts und über die bisherige jährliche Einnahme und Ausgabe zur öffentlichen Kunde bringen lassen möchte. Sollte sich daraus ergeben, daß die Ersparungscasse nicht so häufig benutzt wird, als es geschehen könnte: so möchte eine der mehreren Ursachen vielleicht darin zu suchen seyn, daß der angenommene Zinsfuß von $3\frac{1}{2}$ Procent so niedrig ist, und es scheint wünschenswerth, daß der Zinsfuß um 1 Procent erhöht werden könnte. Die Hauptursache wird aber vermuthlich darin liegen, daß die Personen, zu deren Vortheil die Casse zunächst gestiftet ist, mit der Einrichtung nicht hinreichend bekannt sind und daß sie es nicht recht wissen, wie sie es anzufangen haben, ihre kleinen Ersparnisse in die Casse zu legen. Hier müssen die Gebildeteren ihnen zu Hülfe kommen, am natürlichsten und wirksamsten Prediger und Schullehrer, bey Soldaten die Vorgesetzten, bey Dienstboten die Dienstherrschaft.

Wer in Oldenburg 36 Grote, oder einen Thaler u. s. w. in die Ersparungscasse legen will, geht zu dem jetzigen Receptor des General-Armensfonds, Herrn Wieting, welcher das Geld in Empfang nimmt, und darüber einen gedruckten Empfangschein ertheilt, gegen dessen Vorzeigung jährlich die Zinsen erhoben werden können,

und der Einsatz selbst zu jeder Zeit zurückgenommen werden kann.

Für Landbewohner hat die Verordnung durch folgende Vorschrift gesorgt:

„Die Armendirectionen der Kirchspiele sollen, zur möglichsten Erleichterung der Einsatzer, schuldig seyn, die Gelder, welche in die Ersparungscasse bezahlt werden, anzunehmen, und dieselben im Fall der Zurückforderung, so wie die jährlichen Zinsen, auszusahlen, und sich desfalls mit dem Generaldirectorium zu berechnen.“

Hiernach braucht also der Landbewohner, welcher einen Einsatz in die Ersparungscasse beabsichtigt, nicht nach Oldenburg zu gehen, wenn er nicht sonst dahin kommt, sondern er kann sich an die Armendirection seines Kirchspiels wenden, und dieser seinen Sparpfennig übergeben. Ob und welche Einrichtungen bey den einzelnen Armendirectionen bestehen, um, der Absicht der Verordnung gemäß, die Benützung der Wohlthat der Ersparungscasse möglichst zu erleichtern, namentlich ob so weit thunlich dafür gesorgt ist, daß Jeder seinen Einsatz zu jeder Zeit, ehe das Ersparte wieder durch die Finger geht, ohne Schwierigkeit los werden kann, ist dem Einsatzer nicht bekannt. Vielleicht findet ein Landprediger sich veranlaßt, hierüber in diesen Blättern etwas mitzutheilen.

Bey Dienstboten, deren Wohlgutten Dienstherrschaften besonders

am Herzen liegen muß, werden diese leicht Gelegenheit finden, jene zu bewegen, jährlich vom Dienstlohn einen Thaler, eine Pistole, oder mehr oder weniger, in die Ersparungscasse zu legen. Sollte der Dienstbote sich dazu anfangs nicht entschließen wollen, so werden manche Herrschaften ein kleines Geschenk, welches sie dem Dienstboten machen wollen, für ihn in die Casse geben können. Hat dieser dann erst einmal Zinsen erhoben, so wird ihm der Vortheil einleuchtender werden, und er nun gern selbst etwas ersparen wollen. Ist er mit dem Einsparen erst im Zuge, so läßt er nicht leicht ein Jahr, oder ein halbes Jahr, oder einen kürzeren Zeitraum, eine Gelegenheit, wo er etwa ein Trinkgeld erhalten hat, vorübergehen, ohne seinen kleinen Schatz in der Ersparungscasse zu vermehren. Er wird dann Bedenken tragen, all sein Geld im Wirthshause zu verzehren, unnützen und unpassenden Kleiderstaat anzuschaffen, oder sonst schädliche oder unnöthige Ausgaben zu machen. Daß für den, welcher

erst dahin gelangt ist, in sittlicher und bürgerlicher Hinsicht viel gewonnen ist, bedarf keiner Erinnerung. In England, wo das Armenwesen in einem sehr beunruhigenden Zustande sich befindet, (der 10te oder gar 9te Einwohner wird ganz oder zum Theil vom Kirchspiel unterhalten), hofft man nur durch die, seit einigen Jahren allgemein gewordenen, Sparbanken dem Uebel Einhalt zu thun, und nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Schriftsteller bewähret sich der Nutzen dieser Anstalten täglich mehr auf die auffallendste Weise. Die Einrichtung ist verschieden; bey einigen ist der geringste Einsatz ungefähr 2 Grote. Viele Arbeiter bringen jeden Sonnabend etwas in die Sparbank. *)

Der Einsender schließt mit dem Wunsche, daß Jeder, der dazu Gelegenheit hat, zur Benutzung unserer Ersparungscasse auffordern, und dem Hülflosen, namentlich den Dienstboten, dazu behülflich seyn möchte.

Ueber Gemeinheitstheilungen, in besonderer Beziehung auf den Kreis Wechta.

(Fortsetzung.)

Diesemnach würde bey allen Gemeinheitstheilungen, nachdem ihre Möglichkeit erwiesen worden ist, die Hauptfrage seyn müssen, ob dieselben auch das Beste der allgemeinen Landescultur bezielen? — Eine Frage, die ihrer Natur nach nur in specieller Anwendung gethan und beantwortet werden kann.

*) Ueber Sparbanken. Altona, 1819. (Eine kleine interessante Schrift von 2 Bogen.) — Annalen der Sparcassen. Aus dem Englischen, von J. G. Kruse, 1821.



— Wir wollen also unsere hier anfangs aufgeworfene Frage: ob denn auch wirklich gedachte Theilungen den gepriesenen Nutzen haben, und worin derselbe vorzüglich bestehe? dahin abändern: Welche Umstände müssen vorausgesetzt werden, wenn eine Markentheilung der allgemeinen Landescultur förderlich seyn soll? und sind dieselben wirklich für den Bezirk Bechta vorhanden?

Daß Markentheilungen an und für sich, d. h. dadurch, daß die angewiesenen Markentheile von den einzelnen Interessenten in Wall und Graben gelegt oder sonst eingefrechtet werden, nicht zur Cultur, ja nicht einmal zu einer höheren Benutzung dieser Grundstücke führen, darüber hat sich schon längst die Erfahrung ausgesprochen. Auch läßt sich dieses recht gut aus der Natur der Sache begreifen, da das Wasser, welches sich nun im Winter und Frühjahr auf den Marschen, oder der tiefer liegenden Mark, sammelt, und den von allen Seiten dahin gespülten Mist aufsetzt, bey einer Theilung aber sich in die vielen Gräben verliert, oder durch die demselben angewiesenen Flußbeete schneller abgeführt wird, — die Grasnarbe erzeugt, und die größere Güte der Plaggen hervorbringt. Diese Marsche sind die großen Düngeauffangs-Gruben der Natur!

Alles was eine Markentheilung als bloße Markentheilung leistet, ist, daß sie den rohen Stoff zur Arbeit hergiebt;

die Arbeit selbst aber ist an ganz andere Bedingungen gebunden.

Freylich kann nicht in Abrede genommen werden, daß der Eigenthümer solcher Parzellen, indem er nun freye Hand hat, und damit thun kann, was er will, sich gewiß alle Mühe geben wird, wenigstens diejenigen von ihnen in urbaren Stand zu setzen, welche weniger Arbeit und geringere Culturkosten erfordern, — und es ist dieses auch schon ein mächtiger Zuschuß zum National-Einkommen; — allein nur Wenigen fallen solche gebratene Tauben zu, und indem die Uebrigen dasjenige quantitative ersetzt erhalten, was ihnen qualitative abgeht, so werden dadurch nur ihre Culturlasten vermehrt, und ihr Muth zur Urbarmachung ihres Markenanteils niedergeschlagen. Es ist also bey Markentheilungen nicht bloß darauf zu sehen, ob hin und wieder ganz vorzüglich schöne Culturplacken sich finden, sondern auf das Ganze, da das Ganze der Landescultur dadurch verbessert werden soll. Es fragt sich also zu allererst: Sind die Markengründe, welche getheilt werden sollen, auch cultivirbar? denn wenn dieses nicht der Fall wäre, so würde ja nicht einmal durch die Theilung Arbeitsstoff gewonnen werden. Mit dieser Frage ist eine andere gleichbedeutend: ob etwa nicht die Culturkosten den ganzen Ertrag der neuen Grundstücke verschlingen werden? Denn wer möchte gern umsonst arbeiten! Noch andre Fragen, als z. B. ob die Cultur des Neuz-



landes nicht auf Kosten des alten geschehe? ob etwa nicht zur Urbarmachung des ersteren die bisherige Art des Wirthschafts-Betriebs verändert werden müsse u. s. w.? wollen wir hier wegen des beschränkten Raums dieser Blätter übergehen.

Wer mit der landwirthschaftlichen Cultur anderer Länder auch nur entfernt bekannt ist, der weiß, daß dieselbe oftmals in solchen Gegenden sehr hoch steht, wo die Natur nur Sand und Heidekraut als ihre einzigen Geschenke darbietet. Ich brauche hier zu meiner Behauptung nur das anzuführen, was der Herr Director Scherz in seinem Werke über die Belgische Landwirthschaft in Betreff der Brabander Campine sagt. „Man irret,“ heißt es ferner mit den Worten des Abbé Man, „wenn man den Boden der bestcultivirten Belgischen Provinzen von Natur für fruchtbar hält. Er ist im Gegentheil so beschaffen, daß er nur durch eine sehr lange Reihe mehr oder weniger beschwerlicher und kostspieliger Operationen fruchtbar hat gemacht werden können. Daher kann in jedem Lande ein jeder Landwirth, der dieselbe Mühe und Kosten, wie der Niederländische immer thut, anwenden will, eben so gute und reichliche Früchte erndten.“ — „Aber leider,“ setzt Herr Scherz hinzu, „man kann nicht, was man nicht will; so wie mancher Boden darum für unfruchtbar passirt, weil man ihn dafür hält, ohne daß er es wäre.“ Auf einem ähn-

lichen Boden, der an Güte keineswegs den der Dammeschen Heiden übertrifft, ist im Clevischen von Friedrich dem Großen die Colonie Pfalsdorf angelegt worden. Es war nämlich in den verfloßenen siebenziger Jahren, als mehrere Pfälzer Familien, die von Holland aus nach America sich einschiffen wollten, aber, weil sie zu spät, nachdem die Schiffe schon weg waren, anlangten, und lange auf eine andere Gelegenheit vergebens gewartet hatten, bittend ihre Rückreise nach der Heimath antraten, in das Cleverland kamen. Die Preussische Kammer zu Cleve, welche schon oft von Friedrich den Vorwurf hatte hören müssen, daß sie nichts zur Cultur der Hoher Heide — so nennt sich die Gemeinheit, worauf diese Colonie ist angelegt worden, — thäre, ergriff diese Gelegenheit, dem Könige den Vorschlag zu machen, die ausgewanderten Pfälzer hier anzusiedeln. Und so entstand das Dorf Pfalsdorf unweit Goch, welches im Jahre 1806, wo der Einsender es zum ersten Mal besuchte, schon zwey Kirchen und eine Bevölkerung von 3000 Seelen hatte, worunter es einzelne Bauern gab, die jährlich 2 bis 300 Gulden für Kalk und Gips zur Düngung ihrer Acker- und sonstigen Felder anwendeten.

Indessen muß man dagegen wieder gestehen, daß die hier genannten Gegenden zur Aufnahme der landwirthschaftlichen Cultur auch Vortheile darbieten, welche wir hier erbehren, und



zum Theil für immer entbehren müssen: eine größere Volksmenge, alte Wohlhabenheit, viele bedeutende Städte und Dörfer, Gewerke und Fabriken, so wie die Nachbarschaft von schiffbaren Flüssen, Canälen und trefflichen Heerstraßen, welche die Anschaffung ihrer Bedürfnisse und den Absatz ihrer Producte erleichtern. Allein auch im Bezirk Wechta fehlt es für unsere Erzeugnisse keineswegs an Absatz; in der Regel ist hier die Nachfrage stärker, als das Angebot; die vielen Branntweinbrennereien, welche es hier giebt, ziehen bedeutende Summen aus dem Auslande, und dienen zu einer schnellen Verschönerung der Ködner. Bey diesen Vortheilen, zu welchen wir noch das Glück einer, allen Industrie: Zwang verabscheuenden Regierung zählen müssen, ist mit ziemlicher Gewisheit anzunehmen, daß durch die Urbarmachung der Markengründe noch ein bedeutender Reinertrag erzielt werden könne; besonders wenn wir in Betrachtung ziehen wollen, daß es hier, wie bereits gemeldet, an Heugewachs fehlt, und daß das Bauholz mit der Zeit so rar werden wird, daß es gut wäre, uns vor der Zeit eines Unglücks über die beste Art von Lehmhäusern zu versändigen.

Wie aber auch immer der Markenanteil benützt werden soll, ob zu Acker, Wiese oder Holz, so werden doch dazu Arbeit und Kosten erfordert. Es wird sich also zunächst fragen: ob auch in dem Bezirk Wechta Hände und Geld: Capitalien genug

seyen, um damit das Unternehmen der Urbarmachung unserer Gemeinheiten mit Erfolg zu betreiben? Besonders wird bey denjenigen Parcelen, die zu Ackerland bestimmt werden, es auf die Anschaffung eines größeren Düngerbestandes ankommen; zu diesem Zweck wird das Vieh: Inventarium erweitert und bey einem größeren Viehschaafesbetriebe vielleicht noch sonst manches dazu gehörige vermehrt werden müssen, wozu Hände und Geld erforderlich sind.

Was nun den ersten Punct, nämlich die Hände zur Arbeit, betrifft, so wird Keiner, der auch nur oberflächlich die hiesige Gegend kennt, in Abrede nehmen können, daß wir deren ungleich mehr haben, als wir nach dem gegenwärtigen Stande des landwirthschaftlichen Betriebs zu beschäftigen im Stande sind. Würden wohl so viele Hunderte von jungen Bürgern jährlich nach Holland auswandern und ihren väterlichen Heerd verlassen, um dort Arbeit aufzusuchen, wenn sie dieselbe hier im Lande antreffen könnten?

Dasselbe ist auch mit dem andern Puncte, dem Gelde nämlich, der Fall. Seit einigen Jahren sind, angelockt durch höhere Procente, von hier aus bedeutende Summen jenseits des Moors ins Ausland gegangen. Würden die hiesigen Capitalisten dieses wohl thun, wenn sie ihre Gelder eben so gut auf inländische Unternehmen verwenden könnten?



Wir werden also von allen Seiten aufgefordert, unsre Hände und unsre Gelder auf die Urbarmachung unserer Gemeinheiten zu verwenden; und dieser Gegenstand ist zu wichtig, um nicht die volle Aufmerksamkeit einer für das Wohl ihrer Unterthanen aufrichtig sorgenden Regierung auf sich zu ziehen. Das Hollandsgehen ist weder für die Gesundheit *) noch für die Sittlichkeit der hiesigen Einwohner von Vortheil; und die fünf Procent, welche unsere Capitalisten von Jenseits des Moors beziehen, sind schon manchem gewaltig ins Vereuen gefallen, der nur durch Prozesse zu dem Seinigen wieder hat gelangen können. Wer aber über derartige Sachen im Auslande Prozesse geführt hat, der weiß auch, daß in der Regel die Zinsen mit den Unkosten sitzen bleiben; macht nun gar der Schuldner bankerutt, so ist das Capital nebst Zinsen und Kosten für immer für das Land verloren. Uebrigens stecken hier im Bezirke

Bechta, sowohl unter Bauern, als unter Herrleuten, bedeutende Capitalien, deren Unterbringen im Lande zu jeder Zeit schwer gehalten haben würde, wenn es nicht glücklicher Weise schlechte Cavaliers- und Bauernwirthschaften gegeben hätte. Allein ist es wohl staatswirthschaftlich, ist es wohl recht, dieselben in solchen unproductiven Händen zu lassen, wo sie zum Nachtheil der Nationaloeconomie und der Sittlichkeit nur Faulenzer und Verschwender hervorbringen, da sie, auf die Cultur unserer Gemeinheiten verwendet, für das Ganze segenbringend wirken könnten? — Dieses sind Thatsachen und die daraus zu ziehenden Folgerungen, wichtig genug, um die Wünsche des Patrioten in Anspruch zu nehmen.

Durch die Theilung der hiesigen Gemeinheiten würde also der Arbeitsstoff zum Besten der landwirthschaftlichen Industrie dieser Gegend und des Fleißes ihrer Bewohner vermehrt. Der

*) Es war im vergangenen Sommer 1820., als aus der Gegend von Holdorf, Neuenkirchen und Ankum 24 junge Bursche, wie üblich ist, sich in eine Compagnie zusammen warfen und nach Holland, um Arbeit zu suchen, wanderten. Von diesen fanden 4 ihre Arbeit bey dem Graßmähen, und kamen gesund zurück; die andern 20 aber ließen sich bey dem neuen Canal anstellen, der von Amsterdam nach dem Helder angelegt wird. Dieser Canal, welcher zu einer Tiefe von 24 Fuß durch lauter Moore geführt wird, und 20 Fuß tief ausgebagert werden muß, bietet eine der Gesundheit nachtheilige Arbeit dar. Nur wenn die Arbeiter, was selten von den hiesigen Leuten geschieht, — sich gut mit Branntwein und warmer Speise versehen, kann das Nachtheilige für dieselben einigermaßen beseitiget werden. Von diesen 20 Burschen ist kein einziger gesund zurückgekehrt; bereits in Holland erkranket, mußten sie sich auf Wagen wieder in ihre Heimath zurückbringen lassen, wo viele an den Folgen starben.



Einwand, daß es hier keine Hände und Gelder zur Urbarmachung des Neu-landes gäbe, ist in dem Ebengesagten entkräftet worden. Wonach hätten wir nun noch mehr zu fragen, um endlich den Ausspruch thun zu können, daß die Markentheilung zum Besten des Ganzen der hiesigen Landescultur sey?

Wir haben hier noch eine Hauptfrage abzuhandeln, nämlich die: Wie sieht es mit dem Unternehmer dieser Arbeit in moralischer Hinsicht aus? ist derselbe auch zu diesem Werke geschickt?

Das schlimmste hiebey ist, daß wir nicht mit einem oder ein paar Unternehmern, sondern mit dem ganzen Bauernstande hiesiger Gegend zu thun haben. Wie läßt sich aber bey einer so großen Masse allenthalben die zu dem Unternehmen der Urbarmachung erforderliche Kenntniß und Geschicklichkeit voraussetzen? Allein wer unsere Bauern etwas näher kennt, der muß ihnen, — Ausnahmen giebt es allenthalben, — das ruhmvolle Zeugniß geben, daß es ihnen weder an Einsicht, noch an Geschick, ihre Aecker

zu bearbeiten, fehlt; wir finden sogar nicht wenige unter ihnen, die in je-ner ausdauernden Sorgfalt, und nicht zu ermüdenden Geduld, womit sie ihre Felder gleich Schooskindern pflegen, selbst den Brabander Bauern nichts nachgeben, und die mit einer so richtigen Urtheilskraft die Eigenthümlichkeiten ihres Bodens studirt haben, daß sie selbst den Kenner in Erstaunen setzen. Eben das Hollandsgehu, dessen nachtheilige Seite wir hier berührt haben, hat doch für sie das Gute gehabt, daß sie mehr als eine Wirthschaftsmethode kennen, und unter ihnen Vergleiche anstellen. Das fremde Gute ist ihnen selbst in der Praxis nicht unbekant geblieben, und deshalb wird man seltener bey ihnen jenes stumpfe Festhalten an dem Alten finden, das ihrem Stande mehr als andern eigen zu seyn scheint. Was nun aber die Kenntniß der speciellen Behandlung der Markengründe selbst betrifft, warum sollten sie dieselbe nicht besitzen, da sie, ihre Väter, ihre Groß- und Uergroßväter sich schon immer mit der Urbarmachung einzelner Markenparcelen abgegeben haben?

(Der Schluß folgt.)

F r a g e.

(Eingefandt.)

Ist es zu empfehlen, daß Eltern rend der Ferien nach Hause kommen ihre Söhne von der Academie wähl lassen?

